

Die drei Söhne der Enola Gay

Verwesend stehst du auf dem Berge dort,
An einem Ort unwürd'ger er nicht seien kann.
Die Nase stolz und siegessicher
hinauf zum Himmelreich gerichtet.
Die reine Unschuld im Angesicht von tausend Toten.
Ja, ich erkenne dich, Enola Gay.

Der Verhandlungsraum war groß und weit, die Decke hing wie der schwarze Himmel einer mondlosen Nacht in unerreichbarer Höhe und bürdete den Säulen rings um den Saal ihre schwere Last auf. Das Zentrum, um das die himmeltragenden Säulen sich drehten, bildete sonnengleich der massive Eichentisch, den drei Stühle mit übermenschlich hohen Lehnen wie Fixsterne umgaben. Ansonsten war der Raum karg und leer, keine Bilder, Statuen oder antike Waffen schmückten den Saal, in dem jedes Wort unendlich oft wiederhallte und sich somit selbst verformte, verzerrte und zerstörte. Im Raum herrschte die Kälte, die dem Raum jegliche Gastfreundschaft entzog und nicht ein Fenster ermöglichte es dem Sonnenlicht, seine Wärme und Freude in den Raum zu tragen. Obwohl nirgends eine Lichtquelle zu entdecken war, erschien der Saal in einem weißen, neonartigen Licht.

Auf jedem der drei Stühle vor dem leeren Tisch saß eine Person in Uniform, eine Paradeuniform, die alle drei genau gleich aussahen, Uniform wie Person. Man würdigte sich keines Blickes und eisiges Schweigen huschte über den Tisch. So saßen sich die Generäle, es waren zweifellos Generäle, gegenüber und erwarteten eine Aktion des jeweils anderen. Man hatte Zeit.

"Meine Herren", begann schließlich einer der drei nach einer sehr, sehr langen Zeit des Wartens, "meine Herren, ich meine, bevor wir mit den Verhandlungen beginnen, die unsere Regierungen vereinbart haben, sollten wir uns doch gegenseitig vorstellen."

"Das halte ich für überflüssig", sagte der zweite General, "jetzt sitzen wir zwar an einem Tisch, doch schon morgen können wir uns auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen. Da ist es nicht angebracht, wenn man zum Feind persönliche Beziehungen hat."

"Da stimme ich zu." fiel ihm der dritte General ins Wort und es begann wieder eine lange Pause des Schweigens. Man bäugte sich mißtrauisch. Plötzlich fiel ein Lichtstrahl von irgendwoher in den Raum, nur eine Sekunde lang und ließ den großen, sternförmigen Orden des ersten Generals aufblitzen.

"Sagen sie, wofür haben sie diesen Orden dort?" fragte der dritte.

"Diesen? Für meine Verdienste in der glorreichen Schlacht von Nudrev. Meine überlegene Strategie und mein Heldenmut haben uns zum Sieg über die reaktionären Schweinehunde von Rebellen geführt. Meine Taktik war ganz einfach: Drei Tage lang bombardierte meine Luftwaffe die feindlichen Stellungen; das zermürbt. Doch die Ratten hatten sich in den Wäldern versteckt, so daß wir sie mit der Luftwaffe nicht kaputt machen konnten. Doch schließlich genügten sieben Napalmangriffe, um sie reif für eine Bodenattacke zu machen. Der Rest war ein Kinderspiel. Wir stürmten vor und schossen alles über den Haufen, was noch nicht zu Asche verbrannt worden war."

"Nicht besonders heldenhaft" nörgelte der zweite.

"Das ist Krieg, lieber Kollege. Es kümmert doch keinen wie man den Feind tötet, sondern wieviel man vom Feind tötet."

"Aber es ist unmenschlich."

"Hören sie mir damit auf. Was bitte im Krieg ist menschlich? Wenn es um die Menschlichkeit ginge, dann dürften überhaupt keine Kriege mehr stattfinden. Das wäre zweifellos unser Ruin. Wir können unsere Macht nur erhalten, solange man eine Armee für nötig hält. Und das man sie für nötig hält, dafür sorgen wir schon."

"Selbstverständlich sind Kriege menschlich!", warf der dritte General ein, "der Krieg, den ich jahrelang führte, zur Befreiung meines Vaterlandes von dem grausamen Regime der Partei, was war an diesem Krieg unmenschlich? Kann solche Art von Krieg überhaupt unmenschlich sein? Er war nur zum Wohle des Volkes und gegen die scheußliche Diktatur."

"Aber starben bei diesem Bürgerkrieg nicht auch Tausende von Zivilisten auf grausamste Art und Weise?"

"Alles Kollaborateure! Man mußte sie vernichten, um eine reine und jungfräuliche Bevölkerung schaffen, damit ein neuer Anfang möglich war. Heute ist mein Land frei und die Bürger können mittels demokratischer Wahlen selbst ihre Regierung bestimmen."

"Dafür hat ihr zwanzigjähriger Bürgerkrieg das Land zerstört und sie haben sich von einem der wohlhabendsten Länder der Welt zu einer besseren Steinzeitgesellschaft zurückentwickelt. Kein Strom, kein Wasser, keine Krankenversorgung. Und kaum Lebensmittel. In ihrem Land verhungern täglich fast dreihundert Menschen!"

"Freiheit hat ihren Preis, kann ich da nur sagen."

"Freiheit? Mein Geheimdienst meldete mir kürzlich, sie hätten bei der demokratischen Regierung kräftig ihre Hand mit im Spiel. Ist das für sie Freiheit?"

"Meine Herren!", rief der erste in seinem gewohnheitsmäßigen Befehlston, "es ist doch absurd, wenn wir Militärs über Freiheit und Demokratie diskutieren. Stellen sie sich eine demokratische Armee vor, in der bei jedem Befehl erst abgestimmt wird, bevor man ihn ausführt! Angreifen? Wer ist dafür? Wer dagegen? Wer enthält sich? Gut, dann lassen wir das heute mit dem Angriff. Oh nein, liebe Kollegen, worüber wir diskutieren können, ist Macht. Jeder von uns könnte mit seiner Armee problemlos seine Regierung stürzen; ein Fahneid verblaßt im Lichte der Macht. Haben sie noch nie bemerkt, wie die eigenen Leute vor einem zittern, wenn man nur die Faust ballt? Und Freiheit und Macht, daß geht nicht zusammen. Also, meine Herren, ich appelliere an sie: lassen sie uns diese Verhandlungen scheitern. Der Krieg wird weitergehen, wir behalten unsere Macht und herausreden, warum diese Verhandlungen keinen Erfolg hatten, können wir uns sowieso."

"Ich bin vollends einverstanden", sagte der zweite General. "Sehen sie, für mich ist dieser Krieg kein Krieg zur Wahrung meiner Interessen, für mich ist es ein heiliger Krieg. Ich kämpfe für meinen Gott gegen die Ungläubigen, um sie zu bekehren oder ins Verderben zu schicken. Ich führe nur einen göttlichen Befehl aus."

"Ihr Gott hat es ihnen befohlen? Wie denn? Ist er ihnen im Traum erschienen?"

"Keineswegs. Der weise Führer unserer Religionsgemeinschaft sprach mit ihm und erhielt von ihm den Befehl, den er an mich weitergab."

"Für dumm verkauft er sie! Oder meinen sie, ihr seltsamer Guru hat ein einziges Mal mit ihrem Gott gesprochen? Er ist es, der ihnen den Befehl gab. Meine Güte, einen heiligen Krieg, so etwas gib es nun wirklich nicht."

"Sie sehen dies nur so, weil sie ein Ungläubiger sind." verteidigte sich der zweite.
"Wahrscheinlich haben sie überhaupt keinen Gott."

"Mein Gott ist der Krieg. Es ist das Einzige, an daß ich glaube. Das Einzige, für das es sich zu sterben lohnt. Fürs Vaterland, wie wir es den einfachen Soldaten so schön verkaufen. Jeder andere Tod ist doch sinn- und zwecklos. Aber der Tod im Krieg, und sei es nur durch die Strahlung einer Atombombe, der zeigt dem Feind, daß er es mit jemandem zu tun hat, der für seine Interessen in den Tod geht. Der einzig wahre Gott ist der Krieg, denn der Krieg ist die Hölle. Nirgendwo anders hat der Tod solch eine erlösende Bedeutung wie auf dem Schlachtfeld."

"Dann führen sie doch auch einen heiligen Krieg." warf der erste ein. "Oder inwiefern unterscheidet sich sein Krieg von dem ihren?"

"Er führt Krieg für seinen Gott." antwortete der dritte. "Ich führe Krieg um des Krieges willen. Der Nährboden des Krieges ist der Krieg selbst. Hätte es den Zweiten Weltkrieg gegeben, wenn der Erste nicht stattgefunden hätte? Sicherlich nicht. Krieg erzeugt Feindschaft und Feindschaft erzeugt Krieg. Als Militär ist es meine Aufgabe, Krieg zu beginnen, damit Feindschaft zu erzeugen und deswegen einen erneuten Krieg ins Rollen zu bringen. Doch achte darauf, daß du immer genügend Gegner hast. Denn wenn du allein auf der Welt bist, ist deine Macht als Militär erloschen. Also schüre das Feuer der internationalen Gewalt stetig, und deine Macht bleibt erhalten."

Ich denke, dafür kämpfen wir drei hier wirklich. Um unsere Macht. Nicht aus politischen Gründen, wie ich es tue, nicht um sein Land zu befreien, wie sie es tun, mein lieber erster, auch nicht für seinen Gott, wie sie es tun, mein lieber zweiter. Uns reizt nicht das Geld und nicht die Orden, sondern nur die Macht. Die Macht über andere Menschen, über andere Völker, über die gesamte Welt. Also, meine Herren, lassen sie uns nicht über die Macht reden, lassen sie uns um die Macht kämpfen. In meinen Augen sind die Verhandlungen gescheitert."

"Ich sah nie einen Schimmer des Erfolges in solchen Gesprächen." erwiderte der erste sofort.

"Unsere Standpunkte sind einfach zu verschieden, als daß es zu einer Einigung kommen konnte." erläuterte der zweite abschließend. "Also kämpfen wir!"

Schweigend sortierten die Generale ihre Papiere, die sich vor ihnen auf dem Tisch ausbreiteten und räumten diese in ihre Aktentaschen. Dabei entglitt dem ersten ein Bild und fiel in die Mitte des Tisches. Wie gebannt starrten alle drei auf das Photo.

"Wer ist das?" fragte der zweite, hörbar gespannt.

"Meine Mutter..." erwiderte der erste General etwas geniert. "Auch ein Soldat darf sentimental sein."

"Aber das ist ja ganz erstaunlich!" rief der zweite General, wühlte in seinem Aktenkoffer und zog ein Bild hervor, das dem auf dem Tisch liegenden genau glich. "Sehen sie, dies ist meine Mutter!" Man starrte sich gebannt an und schwieg.

Nun zog auch der dritte General ein Photo aus der Tasche, welches wiederum den beiden anderen gleich war und stellte so auch seine Mutter vor. Plötzlich erschallte eine Stimme von irgendwo her, von der jeder der Generale annahm, einer der anderen hätte diese Worte gesprochen.

"Sagen sie den Namen ihrer Mutter! Sagen sie!"

Da sprachen sie alle zugleich:

"Enola Gay."